

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

47 (24.11.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Frau im Schatten

Roman von
Fred Nelius

6. Fortsetzung.

Als er Lühgerode wieder einmal auf dem Exerzierplatz traf, drückte er ihm warm die Hand und sah ihm freundlich in die Augen.

Es kam der Tag, an dem Maria Gutberg Frau von Lühgerode wurde. Es war nur eine kleine Hochzeitsfeier. So hatten beide es gewünscht. Nicht ein einziger von Marias Seite war zu diesem Fest erschienen. Auch Sibon war nicht gekommen. Schon vor Wochen hatte er geschrieben, daß er wieder einmal Südamerika bereisen wolle, wahrscheinlich wäre er am Hochzeitstage seiner Schwester irgendwo im Urwald des Gran Chaco. Man möge freundlichst seiner gedenken, wie auch er es tun wolle. Zum Zeichen dessen sende er an Lühgerode einen Pferdebus in Gold gefaßt. Er stamme von Saphir, jenem seltenen Pferde, das die Bitternis, besiegt zu werden, nie auszustoßen hatte. Lühgerode möchte dieses Angebinde als Symbol betrachten: Jeder Siegerwille führe durch das Ziel.

Von Lühgerodes Verwandten waren nur eine Tante eingeladen: ein feines und zerbrechliches Persönchen, Konventualin eines adligen Damenstiftes in der Mark, ferner ein Onkel, ein jovialer, forpuler Herr, mit Johanniterordenstreuze an Hals und Brust und trunkfröhlicher Burgunderrote im Gesicht. Ferner Herr von Schwendn, Lühgerodes Freund und Chef der andern Eskadron der kleinen Garnison, nebst Gattin und die beiden Leutnants seiner eigenen Schwadron.

Wie im wachen Traume kniete Maria neben Lühgerode auf den Knien vor dem Altar. Unwirklich, verschwommen klangen ihr die Worte bei der Feier in das Ohr. Dampf benebelnd schwirrte um sie der Gesang. Sie kam erst wieder zur Besinnung, als die Hochzeitsgäste sie begrüßten. Freundlich und bezaubernd lächelnd dankte sie, sprach mit allen ein paar Worte, beinahe ohne es zu wissen, wie aus einem Traum heraus.

Dann aber ging es in die Welt hinaus. Sie fuhren in das Land, wo Walthers von der Vogelweide einst geboren wurde, nach Bozen. Es waren wundervolle Tage in der schönen Stadt. Sie wohnten in dem „Greif“, dem bewährten alten Haus am Walthersplatz, auf dem das Marmorbild des von der Vogelweide sich erhebt, der einst so süß gefungen hat von Glück und Minne. Vor dem Gasthaus standen bis weit hinaus auf den Platz die Tische und die Stühle, ein Biered, das umgeben war von Taxus, Thuja, Coonymus und Juniperus. Noch am Abend war es warm, wenn sie dort draußen unter freiem Himmel saßen. Rund um Tisch an Tisch besetzt: Wanderer aus den Bergen, die hier Abschied nahmen von dem schönen Land Tirol, ehe sie den Zug bestiegen, der sie nach der Heimat führte. Oder andere, die, nach dem Süden weiterreisend, nochmals raften wollten in dem schönen Bozen.

Welsch war alles um sie her. Die Kellnerinnen sprachen Italienisch, in dem Bunt der Heimattracht oder ihren weißen Kleidern. Nur von den Reisenden hörte man hier und da die deutschen Laute. Die Leute, die sie sprachen, waren nicht so elegant gekleidet wie die Engländer und Amerikaner und Fran-

zosen, doch es schienen Menschen zu sein, die nicht übersättigt waren, sondern offenen Sinn und offene Augen hatten für die Schönheit um sie her. Sie trugen Lederober und derbe Stiefel, sie machten ihren Damen keine Phrasen vor, sondern sprachen einfach, ungezwungen, nüchtern, denn sie waren durch die herrliche Natur gegangen, ihre Frauen an der Seite als Gefährten.

Italienischer Gesang ertönte. Auf einer Bretterbühne saßen Mandolinenspieler. Eine große Dunkelhaarige sang mit schmachtender Stimme: „O sole mio“. Dann schwieg die Musik. Es war Nacht geworden und Lampen wurden entzündet. Das Flammenherz der Lichter zuckte durch den Abend, doch kein Tisch war leer geworden. Der Titoler, weißer oder roter, funkelte in den Gläsern, große Trauben aus dem Etschland prangten auf den Tellern und das weiße Standbild Walthers von der Vogelweide taunte in die Nacht von ferner Minnefängerzeit.

Maria hob ihr Glas zu jenem Dentmal, das bewegungslos, marmorglühend, weiß dort oben stand, beugte sich hinüber zu ihrem Mann und sah ihm in die Augen. Dann sprach sie Walthers von der Vogelweides wundervolle Verse:

„Unter den Linden
auf der Heide
wo ich mit meinem Trauten sah,
da mögt ihr finden,
wie wir beide
Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit süßem Schall
Tandarabel!
fang im Tal die Nachtigall!“

Lühgerode schwieg. Eine heiße Zärtlichkeit und Sehnsucht lobte durch sein Blut. Er wollte etwas erwidern, doch die Stimme versagte ihm. Kleine weiße Wölkchen irrten am Himmel, trieben zögernd vorwärts. Vom Monde angezogen, glitten feine, bunte Farbentöne über sie dahin. Sie zogen weiter, verloren ihre zarten Töne wieder und irrten weithin durch die Nacht.

Es war spät geworden, als die beiden ihren Tisch verließen. Sie gingen auf den Platz hinaus. Dort schritten noch die Fremden auf und nieder, Einheimische dazwischen: dunkle Mädchen in dem schwarzen Haar, junge Burschen, brennend rote Ketten hinter einem Ohr. Überall im Schatten vor den Türen und den Stufen lehnten sie. Sie standen vor der Kirche und saßen auf den Stufen an dem Waltherdentmal. Die Mädchen barhaupt und die Burschen ohne Rock.

Lühgerode zog Maria dichter an sich heran. Fern von ihnen in dem Licht des Mondes stand das Wahrzeichen des Bozener Tales, der berühmte Rosengarten. Ein langer Rücken, eine Riesenmauer, von den überkühnen, nadelgleichen Türmen von Bjolette flankiert, erhob sich das gewaltige Dolomitenriff. An den Graten, den Einschnitten und Rinnen, unten im Geröll leuchtete es phantastisch, weiß wie Neuschnee, vom Zaubersicht des Mondes. Lühgerode ahnte nicht, daß hier in diesen Bergen sich sein Schicksal einst einmal entscheiden würde.

Sie hatten längst den Marktplatz hinter sich und entfernten sich immer mehr von dem Mittelpunkt der Stadt. Die Wege wurden menschenleer und einsam. Die Tageshitze hatte einer angenehmen, von den letzten Sonnenstrahlen noch durchglühenden Wärme Platz gemacht. Abendfriede hing in der Luft. Der Mond, erst fahl und



Amerikas Flieger-Reservisten. Die Mitglieder der in allen amerikanischen Staaten verbreiteten Frauen-Luftsport-Organisationen bezeichnen sich selbst als die Fliegerreserve Amerikas. Unser Bild zeigt eine Abordnung der kalifornischen Fliegerinnengruppe beim Empfang im New Yorker Floyd-Bennett-Flughafen.

Fritz Reichel will sich nun hastig verabschieden, da fällt ihm Hilde ins Wort:

„Herr Reichel, es mag Ihnen nun meine Frage etwas absurd vorkommen, die ich an Sie richten will, aber meiner persönlichen Anschauung nach ist sie ganz harmlos. Möchten Sie nicht eine Tasse Tee mit uns einnehmen, es würde mich und Maria freuen.“

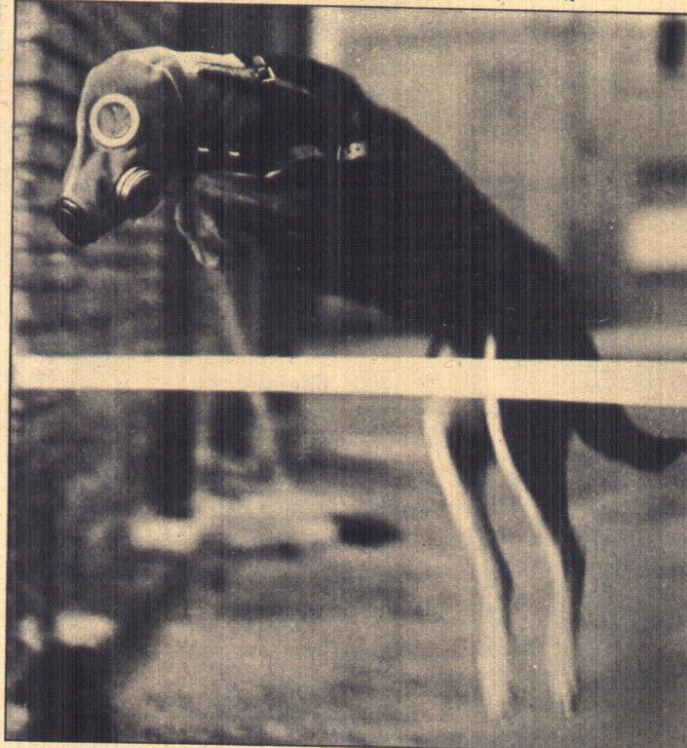
„Wenn es nicht schon so spät wäre, mein Fräulein, dann von Herzen gern. Aber bedenken Sie doch, was würde Ihre Frau Mutter wohl denken, wenn ich um diese Zeit in Ihre Wohnung geschneit käme?“

Hilde streift den Stulp ihres Mantels zurück und sieht auf die Uhr.

„Es ist ja erst zehn nach Neun. Also bitte, machen Sie keine Umstände und wegen meiner Mutter brauchen Sie sich keine Gedanken machen, die ist nicht so kleinlich. Überhaupt schläft Mutter schon um diese Zeit. Sie geben uns doch keinen Korb, also bitte!“

Nach kurzem Überlegen sagt Fritz Reichel: „Nun gut — auf Ihre Beantwortung, die ganze Schuld werde ich auf Ihre Schultern abwälzen.“

„Das ist leicht zu tragen“, antwortet lächelnd Hilde.



Die gasgeschützte Spürnase des Hundes unter der deutschen Spez.-Degia-Gasmaske, die das Tier nicht einmal beim Sprung behindert

Fritz Reichel wendet sich dem Chauffeur zu und entlohnt ihn. Im einfachen Wohnzimmer der Frau Wörner sitzen nun die Drei um den Tisch und plaudern. Marias Wangen sind nicht mehr so bleich, zartes Rot schimmert darauf und aus ihren Augen strahlt es hell.

Hilde hatte ihrer Mutter von dem Zusammentreffen Reichels und Marias Mitteilung gemacht, nur um Fritz Reichel zu beruhigen, der darauf bestand. Frau Wörner ging aber nicht mehr ins Wohnzimmer und ließ den beiden gute Unterhaltung und gute Nacht wünschen.

So ist eine Stunde rasch vergangen. Ein halb elf Uhr, Fritz Reichel erhebt sich hastig und bittet um seinen Mantel. Hilde meint, es sei noch nicht so spät, aber Fritz Reichel läßt sich nicht mehr halten. Hilde geht aus dem Zimmer um den Mantel zu holen.

Maria und Fritz Reichel sind allein.

„Wann darf ich auf ein Wiedersehen hoffen, Frau Kotter?“ Seine Augen versenkten sich in denen Marias und zärtliche Glut leuchtet aus ihnen. Leise faßt er ihre Hand und preßt seine Lippen darauf.

Maria springt hastig auf. Ein Zittern geht durch ihren Körper und ihre Lippen zuden.



Die Telephonistin mit der Gasmaske. Japan unterweist auch die Zivilbevölkerung genauestens im Gebrauch der Gasmaske und anderer Luftschutzeinrichtungen. — Während eines Gasmanövers in Tokio trugen die Angestellten der Telephonämter während der Arbeit die Maske.



Die gassichere Tasche für den Säugling mit der von außen zu regelnden Sauerstoffzufuhr, wurde von einem Pariser Ingenieur erfunden.

feine eigene Brautzzeit und die tote Lebensgefährtin fliegen auf und der greise Pfarrer legte im weißen Mondlicht mit einem nachdenklichen, ersten Blick auf die Pracht der aus der Unendlichkeit herstrahlenden Sterne segnend die Hände der Glücklichen zusammen.



Der Friedhof der Chinesen

Eine chinesische Familie besucht das Grabmal des Vaters und bringt ihm Lebensmittel aller Art mit (Früchte, Fische usw.). Selbst die Holzstäbchen, mit denen die Chinesen zu essen pflegen, werden nicht vergessen.



Deutscher Gottesacker unter südlichem Kreuz. — Eingang zum deutschen Friedhof in Ha car ta (Buenos Aires).

Tragödie um Maria

(8. Fortsetzung.)

Da streicht eine Hand über ihre Wangen, so weich ist die Hand, so weich — sie schlägt die Augen auf — braune Augen, so voll von Innigkeit versenken sich in die ihren — „Du Maria, ich hab dich lieb!“ sagen sie.

„Die Freiheit lacht, die Freiheit lacht!“ tönt es in jubelndem Chor von der Bühne und Maria fährt erschrocken auf. Träumte sie? Licht strahlt um Maria. Sie hebt ihre Hand schützend vor die Augen, so blendet es sie. Verwirrt blüht sie auf Hilde, die forschend in ihre Augen schaut.

„Gefällt es dir nicht, Maria?“ sagt Hilde.
„Doch — ich bin nur so müde“, antwortet leise Maria.
„Wenn du dich nicht wohl fühlst, Maria, dann gehen wir lieber nach Hause.“

„Nein, nein, Hilde, ich möchte dich nicht um den Genuss bringen“, fällt hastig Maria ihr ins Wort.



Zigeunerkönig wirbt um eigenes Reich. Zum Zigeunerkönig wurde bei der im Walde von Chojnice bei Lodz stattgefundenen Wahlversammlung der schon mehrfache Zigeunerkönig Michal Kwiek auserlesen. Kwiek will ein Zigeunertum gründen, in dem seine Untertanen ein solides Leben führen sollen. Er beabsichtigt, sich mit der englischen Regierung in Verbindung zu setzen, um das Land seiner Vorfahren, ein Gebiet an den Ufern des Ganges in Indien, zu erhalten.

„An mir liegt es nicht, ich hab das Stück schon mehrmals gesehen, es war nur um dich.“

Tränen glänzen in Marias Augen und ihre Lippen zittern leise. Hilde erhebt sich hastig und faßt Maria besorgt am Arm.

„Du bist krank, Maria, komm, wir fahren nach Haus.“

„Nein, mir ist bestimmt nichts, Hilde, laß es gut sein.“

„Wirklich?“

„Sei unbesorgt, es war nur so . . .“

Plötzlich greift Maria nach dem Herzen. Was ist ihr nur? So eigen hämmert das Herz, so unregelmäßig. Die Lichter tanzen um sie und tastend

sucht sie nach einem Halt. Hilde hat schon die Veränderung Marias bemerkt, denn schneeweiß ist deren Angesicht. Rasch faßt sie Marias Arm und führt sie aus der Loge.

Fritz Reichel hat die Szene beobachtet und sofort bemerkt, daß mit Frau Rotter etwas nicht in Ordnung ist. Schnell ist er den Gang entlanggeeilt auf die andere Seite des Theaters.

Unterdessen ist Maria wieder besser geworden. Hilde legt ihr gerade den Mantel um, als Fritz Reichel auf die beiden zutritt.

„Was ist geschehen, Frau Rotter?“ fragt er besorgt.
„Nur ein kleines Unwohlsein, Herr Reichel — es ist schon vorüber, ich glaube, mir zuviel zugemutet zu haben — nach den aufreibenden Tagen — Sie wissen ja!“

„Ich bringe die Damen nach Hause.“
„Nein, nein, Herr Reichel, bleiben Sie nur, es wäre doch schade um den Kunstgenuß“, antwortet Hilde.
„Das macht mir gar nichts aus, Fräulein Wörner. Warten Sie einen Augenblick, ich hole nur meine Garderobe.“

„Bitte!“
Müde lehnt Mariens Kopf an Hildens Schulter. Die Augen hat sie geschlossen. Fritz Reichels weiche Stimme tönt noch immer in ihrem Ohr und ein ungeahntes Gefühl durchströmt sie.

In mäßigem Tempo fährt das Auto, in dem Fritz Reichel die Damen untergebracht hatte, durch die Nacht. Er sitzt gegenüber den beiden.

„Ist Ihnen nun wohler, Frau Rotter?“
„Danke. Ich sagte Ihnen doch schon, daß es nur momentan war“, antwortete Maria.

„Wissen Sie, Herr Reichel, zum Teil ist Maria schon selber schuld, sie hat heute abend soviel wie gar nichts gegessen und so macht sie es immer.“

„Aber Hilde . . .!“
„Ja ja, es ist schon so, Herr Reichel, meine Mutter schimpft täglich, aber alle Worte sind umsonst bei Maria“, grollt Hilde weiter.

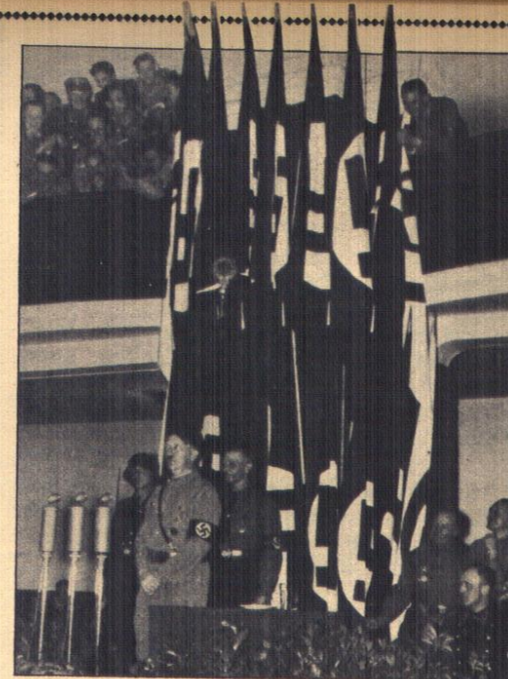
„Sei nur wieder ruhig, ich will mich schon bessern“, sagt Maria lächelnd.

Das Auto hält. Fritz Reichel ist den Damen beim Aussteigen behilflich, dann wendet er sich dem Chauffeur zu mit den Worten: „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich nur von den Damen verabschieden.“

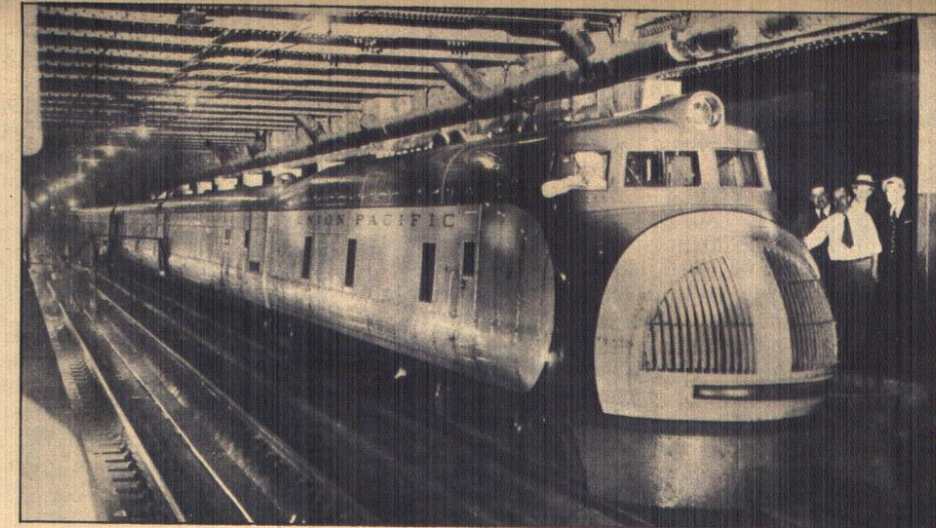
Unterdessen hat Hilde leise Maria etwas zugeflüstert. Maria kommt nicht mehr zur Antwort, denn Fritz Reichel tritt auf sie zu.

„Es wird hoffentlich nicht das letzte Mal gewesen sein, daß wir uns getroffen?“

„Ich denke wohl nicht, Herr Reichel“, antwortet ihm Hilde. Kalter Wind fährt durch die Straßen und Maria schüttelt es.



Appell der alten Kämpfer 1923 — 34 am 8. November im historischen Bürgerbräukeller im Beisein unseres Reichskanzlers und Führers Adolf Hitler.

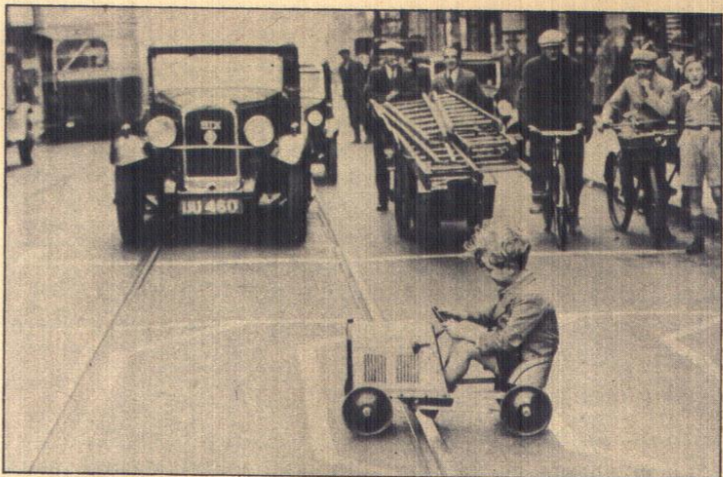


Stromlinien-Expres durchquerte den amerikanischen Kontinent in 57 Stunden. Der Stromlinien-Expres der Union Pacific hat den amerikanischen Kontinent von Los Angeles nach New York in der Rekordzeit von 56 Stunden 56 Minuten durchquert. Diese Schnelligkeitsleistung des Expreszuges hat in ganz Amerika große Beachtung gefunden. Bei der Ankunft des Zuges in New York wurde er von einem großen Publikum und offiziellen Persönlichkeiten empfangen und den Ingenieur der Maschine zu seinem Erfolg beglückwünscht. — Unser Bild zeigt den Zug nach seiner Ankunft in New York im Grand Central-Bahnhof.



Sturmflut an Amerikas Nordwestküste.

Die Küstengebiete des Staates Washington wurden kürzlich von einem schweren Sturm heimgesucht, der große Verheerungen anrichtete und leider auch Menschenopfer forderte. Die gewaltigen Wogen rissen selbst feste Häuser der Küstenorte fort oder beschädigten sie zum mindesten schwer. — Unser Bild zeigt die Wogen, die um die hochgelegenen Häuser der Stadt Seattle branden.

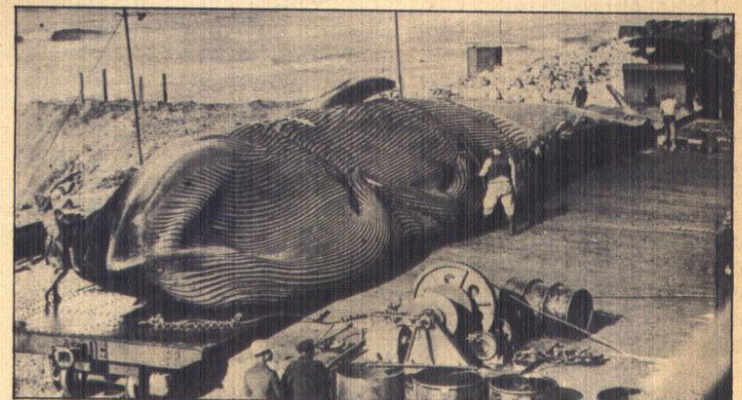


Täglich ergibt sich ein neues Verkehrsproblem.

Die wichtige Frage für den englischen Verkehrsminister, ob man es hier mit einem Autofahrer oder mit einem Fußgänger zu tun habe, beschäftigte die Verkehrspolizei an einer wichtigen Kreuzung in Southampton. Als dieser junge „Autofahrer“ die Kreuzung passierte, blieb der ganze übrige Verkehr „vorschriftsmäßig“ stocken.



Jungbäuerinnen lernen wieder weben. Die Landesbauernschaft Pommern-Abt. Landjugend, hat in Lützen, unweit v. Neugard in Pommern eine Landweberschule eröffnet, in der pommersche Jungbäuerinnen die alte weibl. Hauskunst des Spinnens und der Handweberei von Grund auf wieder kennen u. beherrschen lernen, um sie später, als Bauernmütter, an ihre Töchter weiterzugeben, so wie es einst war. Die Schule ist in einem einfachen und schlicht eingerichteten Bauernhaus untergebracht. Der Kursus dauert jeweils acht Wochen. Gewebt werden Trachtenkleider der Heimat, grobes Leinen, Handtücher, Vorhänge u. a. m.



Ein „schwieriger“ Dursche.

Ein Riesensqual, wertvoll für Krangewinnung, wird auf mehrere kleine Lastwagen verladen. Dieses Prachtstück ist eine Beute südafrikanischer Walfischjäger, die sie in der Nähe von Durban fangen konnten.

glanzlos, war jetzt rein und kostbar wie Kristall geworden, sein Licht ein silbermattes Blau.

Langsam schritt Maria neben Lühgerode. Ihre Hände fanden sich zueinander, daß der eine Puls- und Aderschlag des andern fühlte. Einmal sagte er wie aus einem Traum heraus: „Minne ist zweier Herzen Wonne. Hat nicht Walt her von der Vogelweide so gesungen?“

Sie nickte nur. Dann hob sie ihren Mund zu seinem rechten Ohr und flüsterte: „Ich hab' dich lieb, ich hab' dich lieb.“

Da ging ein Lächeln von unendlichem Beglücktsein über Lühgerodes Züge. Er blieb stehen.

„Ich könnte nicht mehr leben, wenn du von mir ginge!“ sagte er. „Und ich weiß nicht, wie ich bisher leben konnte ohne dich. Wie ist das möglich?“

„Vielleicht fühlten oder ahnten unsere Seelen, daß sie sich einst finden würden. Es war vielleicht die große und geheime Sehnsucht, die uns warten ließ und getragen hat zu diesem Tag. Wer will die Rätsel zweier Menschenseelen lösen? Sieh, auch das ist wunderbar: wir gehören uns, und trotzdem ist die Sehnsucht immer noch nicht ruhig. Sie ist beruhigter, als wüßte sie nichts mehr von Zielen. Noch immer aber ist sie wach und singt. Woher kommt das wohl? Weißt du das?“

„Ja, ich weiß es“, sagte er. „Wenigstens von mir. Meine Sehnsucht nach dir geht durch deine Augen in die traumhaft weite Ferne. Aber was ist das, was hinter deinen Augen ist? Das bist du. Immer du. Nichts als du.“ Auf ihren Wangen blühten rote Rosen, und beglückt reichte sie ihm den Mund.

Alles fliehet, alles ebbt, wie es gestuldet. Alles, was entsteht, vergeht auch wieder. Nur mit Lühgerodes und Marias Liebe war es anders. Sie veränderte die Form, wie alles in der Welt sich ändert. Doch sie wurde nicht geringer. Sie wuchs mit jedem Tage, nur wurde sie beruhigter. Das Stürmische, der erste Rausch verebbte.

Es wurde Besseres, Tieferes daraus: ein Zueinanderfühlen beider Seelen, ein Aufgehen des einen in dem andern. Sie fanden aus dem Himmelsgold des Liebesrausches zur Erde zurück, ohne schreckhaft zu erwachen. Keinem Traum wurden sie entzissen und die Ernüchterung des Alltags machte sie nicht mürrisch. Gemeinsam fügten sie sich in die Kleinlichkeit und Peinlichkeit des Lebens, die langsam ihren grauen Mantel um sie legen wollten. Für die Würdigkeit des Daseins in der kleinen Garnisonstadt hatten sie ein mildes Lächeln. War es nicht gleich, an welchem Orte man zusammen lebte, wenn die Herzen täglich, stündlich jubelten und sangen: „Ich hab' dich lieb . . . ich hab' dich lieb?“

Lühgerodes Dienst fing wieder an: die nüchternste und langweiligste Zeit des Soldatenlebens: der Einzeldienst. Draußen war es Herbst geworden. Die letzten Blumen starben ihren schweren, wehen Tod. Unter bunten Schwermuttkleidern trauerten die Bäume: die Scharlachleiche rot, die Buche braun, die Birke silbern, mit einem Aberwurf von Gold. Herbstzeit auf den Wiesen. Auf den Wegen erste weisse Blätter. Silberfäden in der klaren Luft.

Lühgerode hatte sich ein kleines Haus gemietet, das einzige unbewohnte, das in dieser kleinen Stadt zu haben war. Er richtete mit Maria die Wohnung selber ein. Man ließ keine Dekoratore aus der Großstadt kommen. Ein paar Leute der Schwadron bewerkstelligten das Technische, das andere machte Lühgerode mit seiner jungen Frau allein. Sie stellten die Möbel auf, brachten die Bilder an. Er stand auf der Leiter, um die Nägel einzuschlagen, und Maria rief ihm zu: „Weiter rechts — höher — tiefer.“ Und nach jedem Hängen eines Bildes, jedem Stellen eines Möbelstückes gab es neue Freude über das geschaffene Heim, eine Freude, die fest machte und mit einem Kuß besiegelt wurde.

Am Tage hielt der Dienst Lühgerode für viele Stunden von Hause fern. Kam er heim, so trug er Licht der Sonne in den Augen und die frischen Farben der Bewegung auf den Wangen. Er

brachte Hunger mit und aß und trank, sprach und lachte. Maria sah ihm heiß und zärtlich in die Augen. „Du . . .“ Er lächelte ihr zu. „Bist du glücklich?“ fragte er wohl dann. „Ach Liebster . . .“ sagte sie.

Spät stieg in dieser Zeit die Sonne über Illa Felber. Der Mittag leuchtete. Jedoch am Abend fielen frühe, schwere Schatten auf das Land. Dann war es schön, daheim zu sitzen. Der arbeitsreiche Tag verklang. Um Lühgerode heimelte Urväterhausrat, die alten Familienbilder erzählten, die Lampe brannte, die Buchenscheite knisterten und das Uhrwerk tickte. Lühgerode lag behaglich in dem Ledersessel ausgestreckt. Unweit von ihm saß Maria an dem Flügel. Sie spielte meisterhaft. Manchmal sang sie auch. Noten benötigte sie nicht. Ein paar Griffe auf den Tasten, dann klang mit der verschleierte und süßen Stimme, die aller Sehnsucht, aller Trauer, aber auch des Ausdrucks allen Glückes des Menschen fähig war, irgend eins der Lieblingslieder Lühgerodes; etwa Schuberts: „Die linden Lüfte sind erwacht“, Brahms: „Geliebtsamkeit“, „Hier, wo sich die Wege scheiden“ und das Straußsche: „Und morgen wird die Sonne wieder scheinen“. Am liebsten aber hörte Lühgerode, wenn Maria ihm das Litauische Lied von Chopin vorsang:

„Sprach von Lieb' und Sehnen.
Und dabei und dabei
wurden feucht mir Haar und
Wangen,
feucht von seinen Tränen!“

Maria lernte reiten. Lühgerode selbst gab ihr den ersten Unterricht. Er nahm sie in die Bahn, wenn die Schwadron nicht ritt. Sie mußte „sitzen“ und die Zügelführung lernen. Das fiel ihr leicht, denn sie hatte die berühmte leichte Hand der Frauen, jedes Pferd ging willig unter ihr im Sattel. Bald ritten sie zusammen in das Freie. Was für schöne Stunden waren das! Voraus leuchteten die weiten Koppeln in der Sonne, an den Seiten dunkelte Kartoffelkraut, ein Seradellafeld, ein Schlag goldener Winterjens. Unter den Hufen knisterte die Roggenstoppel, und über ihnen zog ein Schwarm von wilden Tauben oder strichen, niedrig fliegend, die Schwalben.

Wenn sie so zusammen aussritten, redeten sie nicht viel, und wenn sie sprachen, war es nur ein Ausbruch ihres Glücks. Lühgerodes Herz schlug vor Bewunderung und Stolz, wenn er Maria ansah. Wunderhübsch — wie ein Pastellbild — hob sich die Figur vom Gelb der Felder ab.

„Ich könnte mir ein Leben ohne dich nicht denken“, sagte Lühgerode.

Sie nickte nur. „Auch ich nicht mehr.“ Dann schwiegen sie. Maria ließ die Zügel hängen, daß sie rhythmisch an den Hals des Pferdes schlugen und die Trensenringe klirrten. Die Gedanken schwangen hin und her. Da meinte Lühgerode: „Wenn du in Marienbad nicht krank geworden und mit deinem Bruder gleich nach Zoppot gefahren wärst, hätte ich dir meine Liebe nie gesehen können.“

„Dann hätten wir uns anderswo gefunden, in Zoppot oder Wien. Ich weiß nicht wo, doch getroffen hätten wir uns sicher.“

Da drängte er seinen Vollblutwallach näher an das Pferd Marias. „Weißt du das gewiß?“

„Ganz gewiß.“

„Woher weißt du das?“

Da antwortete sie und ihre Stimme klang verschleiert, ganz leise, so, als ob es Tiefgeheimes sei: „Ich bin immer überzeugt gewesen, daß zwei Menschen durch das Schicksal füreinander vorbestimmt sind. Ich glaube, daß wir uns begegnen mußten. Als ich dich in Marienbad zum erstenmal gesprochen hatte, wußte ich sofort: Der ist es.“

(Fortsetzung folgt).

GESPENSTER

ERZÄHLUNG VON ERICH JANKE

Der junge Baumeister sah im kleinen Garten des Forsthauses und sah träumerisch zum fernen Dörfchen hin, dessen Kirchturm aus den alten Linden herübergrüßte. Schräg gegenüber der Kirche erhob sich ein Bauergut. Es war seine Arbeitsstätte für diesen Sommer, der Neubau eines großen Hauses für den verwitweten Geheimrat, den Vetter der in der Nähe gelegenen Ziegeleien. Aus den Fenstern des Hauses sah man auf die altertümlichen Denkmäler und Kreuze der uralten und ausgebreiteten Grabstätten. Der Baumeister hatte dem Geheimrat geraten, die Hauptfront des Hauses nach dem anschließenden freundlichen Dorfanger ausgeben zu lassen, um die künftigen Hausbewohner nicht immer an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu mahnen. „Lassen Sie den Entwurf nur so, wie er ist“, meinte der Geheimrat. „Für mich hat der Gedanke, wie nahe Tod und Leben sich hier berühren, nichts Unangenehmes, im Gegenteil, er erleichtert mir die Seele und —“, so fügte er scherzend hinzu, „ich habe es als Gespenst nicht so weit in meine einsige Wohnung, wenn ich mich wirklich dann noch um die Dinge der Lebendigen kümmern sollte!“ Er dachte an diese Worte des lebenslustigen alten Herrn und mußte unwillkürlich auflachen. Da ließ eine helle Stimme ihn zusammenzucken: „Stimmt Sie der herrliche Morgen so heiter, Herr Baumeister, oder was ist Ihnen sonst Nettes eingefallen? Darf ich an Ihrer Freude nicht ein bißchen teilnehmen?“ — Es war die hübsche Ellen, die Tochter seines Bauherrn, und wäre fast ins Wasser gestürzt, wenn sich nicht eine andere Gestalt in einem Boote aufgerichtet hätte und sie schüßend in die Arme nahm. Es war der junge Baumeister.



Bergkreuz auf Kreuzel bei Garmisch

„Liebes Fräulein Ellen, was habe ich angerichtet — wie haben Sie sich erschreckt!“ Sie sah ihn mit einem erzwungenen Lächeln an: „Ach, es sind ja bloß die dummen Nerven, die mir einen Streich spielen, denn das andere . . . es kann ja nichts sein als ein Irrtum! Aber wie kommen Sie hierher?“ — „Ich hatte doch einige Gewissensbisse, Sie so allein zu lassen, deshalb machte ich mir beim Küster rasch das Boot los, um Sie zu suchen.“ — Er hatte den Arm um ihre Schulter gelegt, und als Ellen sich leicht zurücklehnte und ihn halb verlegen, halb dankbar anlächelte, ohne ihn loszulassen, da fühlte er, daß alle Gespenster verfliegen waren und das warme frische Leben sich ihm darbot. Ein Kuß verschlechte die letzten Spuren der Angst, und sie erzählte ihrem Verlobten ihr Erlebnis. „Komm“, sagte er, „da müssen wir einmal gemeinsam nachsehen, was der alte Schwedenoberst angerichtet hat.“

Raum waren sie einige Schritte gegangen, als ihnen eine dunkle Gestalt entgegenkam, aber aus dem herrlichen Gruß: „Ei, schön guten Abend, Herr Baumeister!“ konnte man ersehen, daß es zum mindesten ein freundlicher Geist war. „Was machen Sie denn noch so spät hier?“ fragte der junge Mann den alten Friedhofsgärtner, der eine Sacke über der Schulter trug. — „Ich habe mir ein Warm-

Sie auf diese Weise wenigstens ungefährdet ins heimliche Dorf.“ Kurz vor Mitternacht langten sie an: „Und wo treffen wir uns nach Ihrem schaurigen Erlebnis? Ihr Herr Vater ist heute beim Pfarrer zu Gast.“ — „Gut, ich komme dort hin und gehe dann mit ihm zusammen nach Haus!“ Der Baumeister löstete den Hut, ein Händedruck, etwas länger vielleicht, als ihn die gesellschaftliche Form erforderte, dann verschwand er.

Ellen öffnete die Kirchhofstür. Der parkähnliche Friedhof zog sich bis zum Fiskus hinunter. Ellen kannte ihn gut, doch ein unbehagliches Gefühl der Bangigkeit schien sie unsicher zu machen. Die alten Bäume ließen das Mondlicht kaum durch, die schmalen Wege zwischen den Gräbern lagen im tiefen Schatten. So kam es, daß sie vom Hauptwege fallsch abbog und als sie ihren Irrtum bemerkte, mit lebhafteren, unruhigen Schritten weitereilte. Ein Käuzchen rief plötzlich so nahe vor ihr, daß sie heftig zusammenschrak. Diese dumme Furcht, dachte sie, was soll mir hier wohl begegnen! Ein Nachtschmetterling flog ihr klatschend ins Gesicht. Es wurde immer unheimlicher und dunkler. Dazu mußte sie sich ganz verlassen haben, denn das alte Schwebengrab mit der blanken Steinplatte ließ sich nicht finden. Sie blieb unruhig atmend einen Augenblick stehen, als ein schwaches Mondleuchten wieder aufschimmerte. Dort drüben mußte es sein — Das blanke, spiegelnde Etwas. Sie starrte darauf hin, aber ihre Füße waren wie festgebamnt. Täuschte sie sich — was war das, etwa hundert Schritte vor ihr? Sie bemühte sich hinzusehen, aber sie war so aufgeregt, daß sie zitterte. Die blinkende Platte im Dunkel hob sich leise, leise — sie hörte das Kratzen und sah deutlich wie eine gebückte Gestalt sich langsam aufrichtete, und einen langen Gegenstand wie eine lange schulterte! Es war vorbei mit ihrer Fassung, sie schrie laut und jagte aufs Geratewohl den nächsten Weg hinunter. Endlich bligte das Wasser des Flusses durch die Büsche; sie rannte auf einen kleinen Landungssteg zu und wäre fast ins Wasser gestürzt, wenn sich nicht eine andere Gestalt in einem Boote aufgerichtet hätte und sie schüßend in die Arme nahm. Es war der junge Baumeister.



Friedhof an Allerseen

beefenster dort hinten eingerichtet, wo das alte Schwedenoberst liegt, und wollte beim Nachhausegehen noch einmal nach meinen Stecklingen sehen“, versetzte er wieder und wundert sich über das helle Lachen, mit dem seine Antwort aufgenommen wurde von dem jungen Paar, das bald darauf im Pfarrgarten den alten Geheimrat und seinen geistlichen Freund noch bei einem Glase Wein begrüßte. . . . Keine Gespenster, aber liebe, lichte Erinnerungsbilder an